

TONI McGEE CAUSEY



BOBBIE FAYE

Halb so wild

ROMAN

digital

LYX

Inhalt

Titel

Widmung

Zitat

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

Danksagung

Impressum

TONI MCGEE CAUSEY

Bobbie Faye

Halb So Wild

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Isabell Bauer*

The logo consists of a black vertical rectangle on the left containing the word "digital" in white lowercase letters, followed by the letters "LYX" in a large, black, serif font.

Für Mom und Dad

Jedes Genie hat seine Grenzen.
Der Wahnsinn ... nicht so sehr.

*Gesehen auf einem Autoaufkleber
in Lake Charles, Louisiana*

1

Bobbie Faye Sumrall war stinksauer, denn die Bank hatte ihren Kreditantrag für ein neues (gebrauchtes) Auto mit dem kleinkarierten Hinweis darauf abgelehnt, dass sie Leuten, auf die regelmäßig geschossen wird, kein Geld leihen würde. Immerhin war sie ja auch niemals von einem dieser Schüsse getroffen worden, Himmelherrgott noch mal! Dazu kam noch, dass sie keine einzige Versicherungsgesellschaft dazu bewegen konnte, ihr ein Angebot zu machen, das sie bei ihrem Antrag für den Existenzgründungszuschuss unbedingt mit einreichen musste. (Die Vertreter von drei großen Konzernen hatten sofort mit einstweiligen Verfügungen gewunken, sobald klar wurde, wer am Apparat war. Weicheier!) Und zu schlechter Letzt war auch noch der FBI-Typ, auf den sie wirklich richtig heiß war, seit zwei Wochen wie vom Erdboden verschluckt.

Verflucht, wie viel Ablehnung konnte eine Frau ertragen? Sie brauchte einfach mal eine ganze Nacht, eine einzige lumpige Nacht, um sich endlich vernünftig auszuschlafen. Und das war doch wohl nicht zu viel verlangt, oder?

Das Universum war offenbar anderer Meinung.

Bobbie Faye und das Universum waren wie ein zerstrittenes Ehepaar, gefangen in einer ewigen Schlacht und ständig damit beschäftigt, sich gegenseitig in die Luft zu jagen, anstatt sich einzugestehen, dass der andere der

Klügere war. (Das Universum war, nebenbei gesagt, ein hinterlistiger Betrüger.)

Trotzdem gab Bobbie Faye mal wieder ihr Bestes. Sie spulte ihre abendlichen Rituale ab: Sie quetschte sich in das winzige Badezimmer ihres kleinen, ziemlich schäbigen Trailers, und während sie sich lauwarm abduchte, dachte sie voller Sehnsucht daran, wie es wäre, wenn sie heißes Wasser hätte, das diese Bezeichnung auch verdiente. Um ein bisschen ruhiger zu werden, goss sie sich einen Saft ein und knabberte ein paar Cracker. (Natürlich blieb ihr das Pech treu: Der Saft war nämlich schon schlecht geworden und schmeckte so richtig schön vergoren.) Zum Glück war ihre fünfjährige Nichte Stacey über Nacht zu Freunden eingeladen worden. Sosehr sie den kleinen Hosenscheißer auch liebte, war sie doch ausgesprochen erleichtert, dass sie an diesem Abend nicht vierzehn Milliarden Mal den Versuch starten musste, die Kleine ans Bett zu fesseln, damit sie selbst wenigstens für fünf Minuten die Augen zumachen konnte, bevor Stacey wieder angehüpft kam, um ihr auch den allerletzten Rest ihrer noch verbliebenen Nerven zu rauben.

Als Bobbie Faye sich auf ihrer durchgelegenen Doppelmatratze ausstreckte, versank sie sofort in verstörenden Träumen mit völlig aus dem Zusammenhang gerissenen kaleidoskopartigen Bildern in verwirrenden Farben. Einmal sah sie sich selbst von außen. Verdammt, sie kam ziemlich seltsam rüber! Sie hätte schwören können, dass ihr Busen nicht an der richtigen Stelle saß, als würde eine Brust höher hängen als die andere. Aber vielleicht lag das auch nur an dem gestreiften, unterirdisch

hässlichen Shirt, das sie trug. Sie hatte es auf der Highschool bei diesem dämlichen Wettbewerb während der »Motivationswoche« gewonnen. Inzwischen war sie verfluchte achtundzwanzig Jahre alt. Warum konnte ihr Unterbewusstsein sich nicht mal als echter Kumpel erweisen und ihr irgendwas anziehen, das unglaublich cool und sexy wirkte? Und warum sah ihr langes braunes Haar, das sie normalerweise offen trug, so ... komisch aus. Es war steif, als hätte sie mindestens eine komplette Dose Haarspray benutzt, um daraus eine Art glänzenden Helm zu formen.

Na toll! Ein mieser Traum, und nicht mal ihr Haar saß. Einfach wunderbar. Aber zumindest war sie nicht kahl wie der zerzauste kleine Kerl, mit dem sie redete.

Oh! Moment mal! Besser gesagt, der zerzauste kleine Kerl mit dem Kugelbauch, den sie gerade erschoss.

Warum zum Teufel schoss sie denn auf ihn? Fünfmal! Verdammt, aber es ergab wenigstens ein hübsches Muster! Zumindest das hatte ihr Traum hingekriegt. Sie beugte sich über den Mann, während er auf ihre verrutschten Brüste starrte und behauptete, dass die ja wohl nicht echt seien. Der Idiot.

Er erinnerte sie an niemanden, den sie kannte. Dämliches Unterbewusstsein. Warum ließ es nicht zu, dass sie wenigstens so *tat*, als würde sie einen der Affen umnieten, die sie ständig in den Wahnsinn trieben? Der Typ vom Finanzamt, der ihr auch nur die kleinste Stundung ihrer ausstehenden Steuern verweigert hatte, würde da ganz oben auf ihrer Liste stehen. Oder vielleicht Nick Lejeune, der örtliche Buchmacher, der auf jedes Detail

ihres täglichen Lebens Wetten annahm. (Wird sie heute am Vormittag oder erst nachmittags einen Nervenzusammenbruch erleiden? Wird sie aus Versehen irgendetwas in die Luft jagen oder mit Absicht? Wird sie an ihrem Geburtstag im Gefängnis sitzen?) Er verdiente damit ein Vermögen und gab ihr noch nicht einmal was davon ab.

Aber nein ... der Tote in diesem Traum kam ihr nicht im Geringsten bekannt vor. Bobbie Faye beobachtete sich selbst, wie sie alle verschossenen Patronen aufhob, bei der Leiche nach einem Puls suchte und sich danach die Finger an ihrem scheußlichen Shirt abwischte. Dann verwirbelte das Bild, ein Windstoß fegte auf sie zu und zerzauste ihr Haar. Dann breitete sie die Arme aus, und plötzlich flog sie unter den Straßenlaternen dahin durch das Geschäftsviertel der eher nüchtern wirkenden kleinen Industriestadt Lake Charles in Louisiana, wo sie zu Hause war.

Als sie aufwachte, hatte sie rasende Kopfschmerzen, und ihr Mund war staubtrocken. Mühsam öffnete sie die Augen und ... *verdammte Scheiße!*

Da war irgendwas in ihrem Haar, das tatsächlich nach ... Blut aussah. Als Kind war sie ein paarmal schlafgewandelt, meistens ziellos durchs Haus. Und irgendwie hatte sie das vage Gefühl, es letzte Nacht wieder getan zu haben. Fast meinte sie, sich daran zu erinnern, dass sie im Schlaf etwas gehört hatte. War sie aufgestanden, um nachzusehen? Und dann irgendwo gegen gelaufen? Ihre Schranktür stand offen, also war es möglich. Sie sah an sich hinab und fürchtete sich schon vor dem, was sie vielleicht zu sehen bekommen würde, aber nein, sie trug immer noch dasselbe

T-Shirt, das sie am Abend angezogen hatte, aber an ihrem linken Arm entdeckte sie ein paar blaue Flecken und einen Schnitt an ihrem rechten, den sie am Vortag noch nicht gehabt hatte.

Also war es tatsächlich ein Traum gewesen. Ein entscheidend zu realistischer Albtraum. Wahrscheinlich war es am besten, nach dem Abendessen ein bisschen öfter die Finger von dem mörderisch leckeren Schokoladenkuchen zu lassen.

Erschrocken fuhr sie hoch, als sie das kalte, schwere Metall in ihrer rechten Hand spürte, ein Gewicht, das sie leider sofort erkannte. Es war ihre Glock. Sie erstarrte und fröstelte am ganzen Körper. Eigentlich hätte die Waffe weggeschlossen sein müssen. Sie war immer sicher verstaubt, allein schon, weil Stacey jetzt bei ihr lebte. Behutsam überprüfte Bobbie Faye das Magazin. Fünf Patronen fehlten.

Offensichtlich war das Universum der Meinung, seine Zeit der Rache sei gekommen.

2

Auch vier Tage später war die Erinnerung an den bescheuerten Traum noch nicht verblasst, aber zumindest gelang es Bobbie Faye inzwischen, nicht mehr jede Minute daran zu denken. Ihr zeitweiliger Gedächtnisverlust wäre ihr außerordentlich gelegen gekommen, während sie sich mit den Firmen Crazy und Co. auseinandersetzen musste, die alle glaubten, sie müssten bereits morgens um zehn Uhr die Waffen durchladen.

Bobbie Faye war sich nicht sicher, ob es an den fünfunddreißig Grad im Schatten lag, die an diesem Junimorgen herrschten, oder daran, dass Ce Ces Klimaanlage für heute entnervt den Dienst eingestellt hatte. Jedenfalls schien es ihr, als würde die drückende Hitze deutlich mehr Spinner hervorlocken. Bobbie Faye war noch nicht einmal fünfzehn Minuten bei der Arbeit, und sie hatte bereits verdammte Lust, ihren Kopf durch die nächste Wand zu rammen. Oder sich auszuziehen und nackt in Bundick's Lake zu hüpfen. Bei ihrem Glück würde sie damit allerdings so wie letztes Jahr in den Fünf-Uhr-Nachrichten landen, als der kleine Aubrey Ardoin aus der Abschlussklasse der Highschool sie dabei erwischt hatte, wie sie vollkommen nackt im See baden war, und er gleich mal seine brandneue Videokamera ausprobiert hatte, diese halbstarke Ratte. (Seine Technikleidenschaft hatte er finanziert, indem er »Original Bobbie-Faye-Trümmer« auf eBay verkauft hatte.) Dass sie - mal wieder - in den

landesweiten Nachrichten aufgetaucht war, lag natürlich nur daran, dass er sich während des Footballspiels der *Purple and Gold* der Louisiana State University in das Computersystem des Stadions gehackt und ihre nackten Kurven über die Großbildleinwand hatte laufen lassen.

Bobbie Faye würde Ce Ce niemals im Stich lassen, egal, wie gern sie der drückenden Schwüle und den hartnäckigen Kunden entkommen wäre. Sie mochte ihre Chefin viel zu sehr, also hielt sie durch, obwohl ihr wirklich der Schweiß ausbrach, während sie versuchte, der uralten Maimee Parsons, einer Baptistin und echten Stütze der Gemeinde, *keine* handliche Glock zu verkaufen. Und das erwies sich als gar nicht so einfach. Als Verantwortliche für den Tresen, an dem es in *Ce Ce's Cajun-Ausstatter & Feng-Shui-Warenhaus* Pistolen, Gewehre und Messer gab, musste sie jedem, der den vom Staat geforderten Sicherheitscheck bestand, auch eine Waffe verkaufen. Maimee hatte den Check trotz ihrer fünfundachtzig Jahre gerade mit Bravour bestanden. Nicht gerade ein Freudentag für die allgemeine zivile Sicherheit.

Schon als Maimee in ausgebeulten Hosen, einem nicht dazu passenden gestreiften Hemd und einer Baseballmütze auf ihren kecken weißen Locken aufgetaucht war - anstatt wie sonst immer in ihrem Kirchenkleid und mit sorgfältig frisierten Haaren -, hätte Bobbie Faye ahnen müssen, dass irgendetwas nicht stimmte. Die alte Frau runzelte die Stirn über dem Rand ihrer silbernen Brille, und das Funkeln in ihren Augen passte so gar nicht zu ihrem sonst sehr niedlichen runden Gesicht.

Das Leuchten in Maimees Augen kam normalerweise daher, dass sie lange für das Abendmahl in der Baptistenkirche der Stadt verantwortlich gewesen war und deswegen glaubte, sie wüsste genau, wer beizeiten in die Hölle kommen würde. Und sie genoss dieses Wissen. Aber heute schien in dem Glitzern ein Hauch von Wahnsinn mitzufunkeln, und Bobbie Faye fragte sich, ob Maimee den Entschluss gefasst haben könnte, dass ihr Ehemann, mit dem sie seit fünfzig Jahren verheiratet war und der ihre gemeinsame Altersversorgung am Spieltisch gelassen hatte, es nicht länger verdiente, auf dieser Erde zu wandeln. Es war durchaus bekannt, dass Ce Ce sich nebenbei auch ein wenig Geld als Voodoohexe verdient, daher machte allein Maimees Anwesenheit als Baptistin in Ce Ces Laden mehr als deutlich, dass bei ihr irgendeine Sicherung durchgebrannt sein musste. Sie hielt nichts von zweiten Chancen, es sei denn, der Herr persönlich gestand sie jemandem zu. Somit schien Edgar Parsons' letztes Stündchen geschlagen zu haben, da er in letzter Zeit ausschließlich als Verlierer den Spieltisch verlassen hatte.

Maimees Fähigkeit, auch die kleinste Sünde sofort zu durchschauen, schüchterte selbst den ruchlosesten Menschen ein (inklusive ihres Neffen, des Gouverneurs). Trotzdem mochte Bobbie Faye die kleine Frau. Maimee war einer der wenigen Menschen, der Bobbie FAYEs Mutter immer geholfen hatte, etwas zu essen auf den Tisch zu bekommen - damals, als die meisten Leute glaubten, ihre Mom sei unzurechnungsfähig, bevor sie erfuhren, dass sie Schmerzmittel wegen ihres Krebses nahm.

Während Maimee in den Lauf einer ungeladenen Glock spähte, stellte sie sich so breitbeinig auf ihre spindeldürren Beine, dass Dirty Harry stolz auf sie gewesen wäre. Bobbie Faye ließ ihren Blick durch den alten, verwinkelten Laden schweifen, der ziemlich verstaubt war und vollgestopft mit allem nur erdenklichen Krempel. Vielleicht konnte Maimee ja auch einfach für jemanden beten, statt eine Waffe zu kaufen, doch als Bobbie Faye sich nach einem möglichen Opfer umsah, schienen alle Kunden auf geradezu unheimliche Weise verschwunden zu sein. Scheinbar hatten sich sämtliche Sünder schnell aus dem Teil des Ladens verdrückt, in dem die Waffen verkauft wurden, denn Maimee eilte der Ruf voraus, dass sie jemandem wirklich ... *begeistert* die Hand auflegte, während sie für ihn betete.

»Mrs Maimee, Sie wollen doch gar keine Glock kaufen. Eigentlich möchten Sie nach Hause gehen und mit Mr Edgar reden und ein paar Dinge wieder geradebiegen.«

»Red keinen Quatsch, Mädchen! Es geht nicht um Edgar. Ich möchte mich gern schützen.« Sie knallte die Glock auf die Glasfläche des Tresens. »Ich habe das Recht, mir eine Waffe zu besorgen, und du musst sie mir verkaufen.«

Bobbie Faye wurmte es, als *Mädchen* bezeichnet zu werden, aber sie ging darüber hinweg. Es war wahrscheinlich das Beste, Kunden, die bald bewaffnet sein würden, nicht unnötig zu verärgern. »Sie können doch gar nicht schießen.«

»Ich habe gehört, dass du eine erstklassige Schützin bist und hier Unterricht gibst. Also bring es mir bei!«

»Die Waffen sind ziemlich teuer.«

»Kein Problem. Wie viele Stunden muss ich nehmen, bis ich so weit bin, dass ich nachts einen Einbrecher umnieten kann?«

»Kommt Mr Edgar nicht manchmal abends spät nach Hause?«

»Hier ist meine Kreditkarte. Zieh sie einfach durch! Und gib mir auch ein paar Schachteln Munition! Ich weiß nicht genau, wie viel man davon braucht, um sich seiner Haut zu wehren. Eine ganze Menge, denke ich. Das Zeug kannst du auch gleich mit auf die Rechnung setzen.«

Langsam wurde die Sache echt unangenehm. Bobbie Faye wusste genau, dass man ihr die ganze Sache anhängen würde, wenn Mr Edgar plötzlich doch ein vorzeitiges Ende finden würde. Sie wusste es so genau, wie sie vor ein paar Monaten gewusst hatte, dass sie einen Pick-up entführen musste, um ihren Bruder zu retten, der sie wegen des winzig kleinen Problems angerufen hatte, dass er entführt worden war. Es tat ihr wirklich leid, dass sie bei dem Versuch, ihren Bruder zu retten, das halbe Land in Schutt und Asche gelegt hatte. Ehrlich!

Trotzdem hatte sie irgendwie das Gefühl, dass nicht alle ihr glaubten, und da musste sie kurz an ihren Ex denken. Detective Cameron Moreau. Klar, er war sexy, und er konnte, wenn er wollte, charmant sein wie der Teufel selbst (als Quarterback für die LSU hatte er auch ein bisschen was über gute PR gelernt), aber jedes Gramm seiner männlichen Herrlichkeit machte er dadurch zunichte, dass er das dominanteste menschliche Wesen auf diesem Planeten war. (Okay, das war vielleicht etwas übertrieben. Es gab sicher noch ein paar Leute, denen sie nur noch

nicht über den Weg gelaufen war, und rein statistisch bestand natürlich die Möglichkeit, dass von denen jemand – aber höchstens *einer* – noch dominanter war.)

Cam meinte es gut. Er besaß ein weiches Herz. Sie wusste, dass er als ihr Freund aus Jugendzeiten nur das Beste für sie wollte, auch wenn sie sich über ihre Entscheidungen immer wieder in die Haare gerieten. Und am Ende der letzten großen Jagd hatte es einen Moment gegeben, da war er hin- und hergerissen gewesen, ob er sie erschießen oder ihr helfen sollte. Ungefähr zwei Sekunden lang hatte sie geglaubt, dass es vielleicht doch eine Chance für sie gäbe, wieder Freunde zu werden, als er sich nämlich dazu entschlossen hatte, ihr zu helfen. Doch kaum war die Situation ausgestanden gewesen, war er sofort wieder in sein typisches Verhalten zurückgefallen und hatte sich aufgeregt, dass sie ihn nicht angerufen und um Rat gefragt hatte, damit er jeden einzelnen ihrer Schritte hätte überwachen können.

Ja, sie begann langsam ein gewisses Verständnis für Maimee zu entwickeln.

Bobbie Faye griff nach der Pistole, die Maimee auf den Tresen gelegt hatte, und wog sie in der Hand. Wenn nur nicht dieses dumme Gefühl in ihrem Magen wäre, als ihr erneut der verrückte Traum in den Sinn kam, in dem sie auf den zerzausten Typen geschossen hatte. Sie spürte buchstäblich noch, wie der Boden gebebt hatte, als der Mann der Länge nach hingeschlagen war.

»Bobbie Faye«, schnaubte Maimee und riss sie aus ihren Gedanken. Mit der Kreditkarte klopfte die alte Frau auf das Glas des Tresens. *Es war nur ein Traum. Nichts als ein*

Traum. »Jetzt mach schon, rechne endlich ab! Ich muss zu einem Gebetstreffen.«

Das Wort *Treffen* hing noch in der Luft, als die Eingangstür des alten Gebäudes im akadianischen Stil aufgerissen wurde und die klingenden Glocken den Auftritt Ihrer königlichen Hoheit, der Nervensäge Francesca Després, ankündigten. Sie war stattliche eins siebenundsechzig groß und damit zwei Zentimeter kleiner als Bobbie Faye und etwas flachbrüstiger (was Francesca nicht akzeptieren konnte und deswegen auch niemals ohne Push-up das Haus verließ). Francescas kurzes braunes Haar umrahmte ihr perfekt gebräuntes Gesicht, und ihre modische Kleidung kreischte geradezu: *Ich wäre so gern eine Diva!* Sie stakste auf Zehn-Zentimeter-Stiletto heran. In der einen Hand hielt sie eine flauschige, mit Federn besetzte Handtasche in einem entsetzlich grellen Pink und in der anderen einen mit Krokoleder bezogenen Make-up-Probenkoffer. Der etwas zerfetzt wirkende und praktisch nicht existente schwarze Mikro-Minirock war die eigentliche Krönung des Ganzen – ein Rock, der aus so dünnen Fäden bestand, dass Bobbie Faye davon ausging, irgendeine völlig verdutzte Spinne musste am Morgen aufgewacht sein und sich gefragt haben, wo zum Teufel ihr Netz abgeblieben war.

Francesca steuerte direkt auf den Waffentresen zu, und es bestand keinerlei Hoffnung, dass ihr bedrohlicher Auftritt in irgendeiner Weise unbeabsichtigt war. Sie schlängelte sich durch den Laden, vorbei an den Tarnanzügen, der Angelabteilung, den Zelten und den groben Laternen, und machte im letzten Moment einen

großen Bogen um die durchsichtigen Boxen mit den lebenden Grillen und die überladenen Regale mit den Feng-Shui-Kristallen, die Ce Ce noch nicht alle ausgepackt hatte.

»Scheiße«, murmelte Bobbie Faye, während sie beobachtete, wie die geradezu schwindelerregend selbstbewusste Francesca den Laden durchquerte.

»Bobbie Faye!«, meldete sich Maimee vorwurfsvoll zu Wort. »Achte auf deine Ausdrucksweise!«

»Mrs Maimee, Sie kaufen sich eine Waffe. Ich wette darauf, dass Sie gerade Mr Edgars Lebensversicherung erhöht haben, und damit befinden Sie sich heute auch nicht gerade auf dem rechten Weg.«

»Hi, Bobbie Faye«, plapperte Francesca einfach drauflos, sobald sie den Tresen erreichte. »Wir haben ein Problem.«

Verschlüsselungscode in: *****

Von: Simone

An: JT

Bestätigung: BF ist im Objekt. F ist hineingegangen.

Verschlüsselungscode in: *****

Von: JT

An: Simone

Alles wie geplant.

Bobbie Faye bemerkte mit einem Blick an Francesca vorbei, dass sämtliche männlichen Kunden, die älter als zwei Jahre waren, noch unbedingt etwas aus dem Gang holen mussten, der zum Waffentresen führte. Francesca dagegen schien absolut nichts von all der Aufmerksamkeit mitzubekommen, die sie auf sich zog. (In der Phase, als sie verrückt nach Jungs gewesen war - oh, Moment mal, sie befand sich ja immer noch in der Phase -, hatte sie sich von einem vorpubertären Wildfang, mit dem man Pferde stehlen und in Clubhäuser nur für Männer einbrechen konnte, in ein aufmerksamkeitsgeiles Geschoss verwandelt, das an Schönheitswettbewerben teilnahm und ihr Make-up mit der gleichen Sorgfalt auftrug, mit der andere Leute lebensrettende Maßnahmen ausführen würden.) Francesca legte ihre Handtasche und ihren Musterkoffer auf den Tresen und sah Bobbie Faye mit toderntem Blick an.

»Oooooooooohhh *nein!*«, sagte Bobbie Faye, denn sie hatte diesen aufgesetzt unsicheren und hilflosen Ausdruck in ihren großen Augen, der immer *Bitte, oh bitte hilf mir bei meinen Hausaufgaben!* hieß, einfach schon zu oft gesehen. »Wir ...« - Bobbie Faye beugte sich über den Tresen und deutete mit dem Zeigefinger zwischen Francesca und sich hin und her - »... haben *kein* Problem.«

»Bobbie Faye, du musst einfach helfen. Ich habe ihnen gesagt, dass du es tun würdest.« Mit Bambi-Augen und Schmolle Mund sah Francesca sie flehend an.

»Netter Versuch. Daraus wird aber nichts.«

»Warten Sie mal«, wandte sich Maimee an Francesca und blickte sie aus schmalen Augen unter dem Schirm

ihrer Baseballmütze ziemlich durchtrieben an. »Sie sind doch die Vertreterin von *Lady Marmalade*, oder?«

»Ja, genau«, strahlte Francesca und drehte den Make-up-Musterkoffer so herum, dass das Logo von *Lady Marmalade* auf der Vorderseite gut zu sehen war.

Maimee wühlte in ihrer riesigen Handtasche herum. »Sie verkaufen Ihre Produkte an Huren und Stripperinnen und großbrüstige Frauen, die sich regelmäßig in Spielsalons herumtreiben, ist es nicht so?«

Noch bevor Francesca irgendetwas darauf antworten konnte, hatte Bobbie Faye bereits eine Hand auf Maimees Arm gelegt, die gerade eine Bibel in der Größe einer kleinen Panzerhaubitze aus ihrer Tasche ziehen wollte. »Ich glaube, wir haben im Moment keine Zeit, um für sie zu beten. Das würde nämlich Stunden dauern.«

Die alte Frau wedelte mit der Bibel. »Ich hatte eigentlich mehr daran gedacht, ihr damit eine zu scheuern.«

Bobbie Faye wäre so gern ... oh, wirklich fürchterlich gern ... einen Schritt zurückgetreten und hätte Maimee freie Bahn gelassen, aber stattdessen drückte sie die Bibel sanft auf den Glastresen und sagte: »Mrs Maimee, haben Sie mal darüber nachgedacht, an einem Anti-Aggressionstraining teilzunehmen?«

»Sie weiß, wovon sie redet«, sagte Francesca zu Maimee. »Sie musste schon dreimal bei so was mitmachen. Inzwischen kriegt sie Rabatt.«

»Du tust dir gerade keinen besonders großen Gefallen, Frannie. Ich denke, du solltest jetzt gehen.«

»Das kann ich nicht, Bobbie Faye. Sie kommen!« Francesca machte eine Kopfbewegung in Richtung Tür, als

wäre damit alles gesagt. »Und wenn du dich nicht beeilst, dann steckst du echt in der Klemme.«

»Und warum genau sollte ich in der Klemme stecken?«

»Weil ich ihnen gesagt habe, dass du wüsstest, wo sie sind. Oder wie man sie findet. Und jetzt glauben sie, dass du das auch tust oder dass du es zumindest kannst, und deswegen musst du es auch tun, oder sie werden Menschen töten.«

3

Aiden Stewart warf den Rest der durchgeweichten Pommes – die in diesem dämlichen Amerika *Fries* genannt wurden – zurück in die Tüte und verfluchte den verdammten Fast-Food-Laden. Von einem Land mit der Größe der USA hätte er eigentlich erwartet, dass es dort jemanden gab, der die Kunst beherrschte, ein paar Kartoffelstäbchen vernünftig zu frittieren.

Eigentlich hätte er gern einen Whiskey getrunken, aber Sean MacGreggor, der als Chef ein ziemlich mieser Bastard sein konnte, hielt nichts davon, wenn bei der Arbeit getrunken wurde, und hatte bereits ein oder zwei Leute für immer in Pension geschickt, nachdem er sie dabei erwischt hatte. Ingeheim sagte sich Aiden, dass es der schottische Teil von MacGreggors schottisch-irischer DNA seiner presbyterianischen Mutter war, der ihn so verdorben hatte, denn kein normaler Ire würde sich über den einen oder anderen kleinen Drink aufregen.

Sie parkten jetzt schon seit fast einer Stunde auf einem verlassenen Bauplatz schräg gegenüber von dem Laden mit dem seltsamen Namen, wo diese Bobbie Faye arbeitete. Aiden ließ seinen Blick durch den Kastenwagen streifen, den sie für diesen Job angemietet hatten. Sean saß mit ausgestreckten Beinen da und wirkte ungefähr so entspannt und freundlich wie eine Rolle NATO-Draht. Die Stacheldrahtnarben, die sich über die linke Seite seines Gesichts zogen, hätten ihn eigentlich abstoßend machen

müssen, aber Aiden wollte verdammt sein, wenn sie nicht genau das Gegenteil bewirkten, besonders bei Frauen. Aiden kannte Sean seit ihrer gemeinsamen Kindheit in Tallaght westlich von Dublin, wo sie beide ums Überleben gekämpft hatten. Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann Sean den ersten Menschen getötet hatte, aber er vergaß nie, wie er ihnen immer geholfen hatte, etwas in den Magen zu bekommen, und seitdem waren sie ihm gefolgt.

Mollie, Seans elfengleiche Cousine, hing über dem Steuer und trommelte mit den Fingern aufs Armaturenbrett, womit sie (völlig absichtlich) Robbie, den kleinen, rattengesichtigen Computerfreak, in den Wahnsinn trieb, der sich bereits als unverzichtbar erwiesen hatte. Am Morgen hatte Robbie eine Wanze an der Seite des Tresens platziert, hinter dem Bobbie Faye Dienst tat, und während die Frauen jetzt redeten, grinste er. (Scheiße, sie mussten ihn unbedingt mal zu einem Zahnarzt bringen, damit der ihm endlich ein vernünftiges Esszimmer ins Gesicht baute.)

»Glaubst du wirklich, die Frau spielt mit?«, fragte Aiden. Er hatte einiges über diese Bobbie Faye gelesen und sie dazu zu bewegen, das zu tun, was man wollte, erschien ihm wie der Versuch, einen Sack Flöhe zu hüten.

»Sie hat keine verdammte Wahl«, erwiderte Sean, und er wirkte dabei ganz ruhig und zuversichtlich, wobei Aiden genau wusste, dass er gerade dann meistens kurz davor war auszurasen. Aiden fragte sich - und das nicht zum ersten Mal bei diesem Job -, ob das Zusammentreffen von Sean und Bobbie Faye auf demselben Kontinent nicht das

Gleiche war, als würde man Nitroglyzerin gegen eine Wagenladung C4 schleudern.

»Was soll ich finden?«, wollte Bobbie Faye von Francesca wissen, dann ließ sie den Kopf hängen und seufzte. Genauso gut hätte sie in diesem Moment die Tür zur Hölle öffnen und rufen können: »Hallo, Schatz, ich bin zu Hause!«

Francesca strahlte, als hätte Bobbie Faye stillschweigend ihr Einverständnis erklärt. Dann sah sie sich um, wandte sich von Maimee ab und wisperte: »Die *Diamanten*, Dummchen. Und du hast nicht viel Zeit.«

»Bobbie Faye«, fuhr Maimee dazwischen, »wird das heute noch was? Ich muss zu einem Gebetstreffen, und ich brauche diese Waffe.«

Irgendwie klang dieser Satz heute vollkommen normal.

Am liebsten hätte sich Bobbie Faye über den Tresen gelegt, ihre Schläfe gegen das kühle Glas gepresst, die Augen geschlossen und tief durchgeatmet, damit sie nicht dieser fast übermächtigen Versuchung nachgab, allen Anwesenden das Hirn aus dem Schädel zu prügeln. Später dann, vielleicht in zehn Jahren oder so, wenn sie ihre Augen wieder öffnete, würden alle verschwunden sein, und es konnte doch noch ein guter Tag werden. Nur leider würde es so nicht laufen, und an Francescas entschlossenem Schmollmund sah Bobbie Faye deutlich, dass sie sich genauso gut der Wahrheit stellen konnte. Je eher sie es tat, desto schneller würde sie diesen Albtraum hinter sich haben.

»Frannie, wovon *zum Teufel* redest du?«

»Mom und Dad hatten eine ... unbedeutende ... Meinungsverschiedenheit«, fuhr Francesca flüsternd fort.

An der Art, wie Francesca angespannt die Schultern hochzog und sich immer wieder umschaute, erkannte Bobbie Faye, dass es sich nicht nur um eine *unbedeutende* Meinungsverschiedenheit gehandelt haben konnte. Nichts war jemals unbedeutend, wenn es um ihre Mom und ihren Dad ging – selbst den Beginn ihrer Beziehung konnte man nur als *episch* bezeichnen: ein Paar im Stil von Romeo und Julia, deren cajunische (Maries) und kreolische (Emiles) Familien sich bekriegten. Die beiden hatten sich auf den ersten Blick ineinander verliebt und erklärt, wenn man ihnen nicht erlaube zu heiraten, würden sie etwas tun, was ihre Familien weitaus mehr fürchteten als den klassischen Doppelselbstmord. Sie würden die LSU verlassen und sich an der Universität von Alabama einschreiben. (Noch wochenlang nach dieser Drohung wankte Emiles Dad mit ständigen Angina-Pectoris-Anfällen durchs Leben.) Ihre Heirat hatte dann einen unsicheren Waffenstillstand zwischen den beiden nun zwangsweise verbundenen Familien herbeigeführt. Maries Cajun-Clan, der Reis anbaute und eine Getreidemühle besaß, war jetzt in der Lage, sich ein wenig Luxus zu leisten, wie zum Beispiel Marie zum Kunststudium aufs College zu schicken. Emiles Familie, die angeblich im Perlengeschäft für Mardi Gras tätig war, verdiente ihr Geld auf altmodische Weise: mit organisiertem Verbrechen. Bobbie Faye wusste, dass es eine Blutfehde zwischen den beiden Familien gab, die Generationen zurückreichte, aber bei allen, die alt genug waren, um noch zu wissen, wie es damals überhaupt dazu

gekommen war, taten sich unglaubliche Erinnerungslücken auf, wenn sie danach gefragt wurden.

»Sie wollen sich scheiden lassen.«

»Soll das ein Witz sein?«

»Nein, das ist kein Witz«, erwiderte Francesca, und ihre Stimme wurde leicht schrill. »Und es ist so gemein von ihnen, denn ich habe schon Alpträume deswegen, und man sollte doch meinen, dass sie das interessiert. Aber nein, sie haben sich einfach getrennt und sind ihrer Wege gegangen. Daddy mit seiner kleinen Schlampe und Mama mit den Diamanten. Da hat er ihr einen Killer auf den Hals gehetzt, damit sie sie wieder zurückbringt. Aber das wird Mama nicht tun, und man wird sie töten, und du weißt, dass dann Mamas Familie Daddy jagen wird. Diese dämlichen Diamanten löschen noch meine ganze Familie aus, Bobbie Faye, und ...«

Maimee unterbrach sie. »Können wir die Sache mal zu Ende bringen? Wenn ich es nicht rechtzeitig zu meinem Gebetstreffen schaffe, werden noch heute Menschen zur Hölle fahren. Ich brauche diese Waffe, und zwar *jetzt!*«

»Sie brauchen sie nicht *jetzt*. Ich glaube jedenfalls kaum, dass es eine neue Methode der Erlösung gibt, bei der man nervtötende Sünder schleunigst ihrem Schöpfer überstellt, während sie um Vergebung bitten.«

»Das könnte durchaus sein.«

»Klar, es gibt ja das wenig bekannte Gebot: *Du sollst deine Waffe verdeckt tragen*. Haben Sie nicht irgendwelche Familienangehörigen, die ich für Sie anrufen könnte? Freunde? Die Aufsicht der geschlossenen Abteilung?« Francesca tippte Bobbie Faye auf den Arm, und sie wandte

sich ihr zu. »Was ist?«, fragte sie, während sie im gleichen Moment zwei Männer auf sich zuschlendern sah. Beide hielten eine Pistole in der Hand.

Leider hatte sie nichts griffbereit, womit man schießen konnte und was zudem auch geladen war. Absolut gar nichts. *Ach verdammt!*, quiekte die kleine Stimme in ihrem Hinterkopf alarmiert. Sie blickte zu einem großen, untersetzten Mann auf, dessen gesamter Körperbau wirkte, als hätte ihn ein Ingenieur mit einer Vorliebe für rechte Winkel zusammengesetzt. Alles an ihm war quadratisch, bis hin zu seinen schaufelartigen Händen, mit denen er auch als Gabelstapler hätte arbeiten können. In der Nähe seiner einen Achsel zeichnete sich unter dem Mantel eine Beule ab. Dort störte offenbar ein Pistolenholster die ansonsten so perfekten geraden Linien seiner Erscheinung.

»Ich glaube, ich soll heute jemanden erschießen«, verkündete er und sah Bobbie Faye direkt in die Augen. »Sind *Sie* das?«

Bobbie Faye blinzelte. »Hat er gerade gefragt, was ich glaube, dass er gefragt hat?«

»Das ist Mitch Guillory«, erklärte Francesca, als Bobbie Faye sie fragend ansah.

»Der kleine *Mitchell*?« Bobbie Faye konnte es nicht fassen, denn sie sah keinerlei Ähnlichkeit zwischen diesem Schrank auf zwei Beinen und dem Kind, das ihre Mutter immer einen Zahnstocher mit Augen genannt hatte. Doch dann fiel ihr ein, dass sie sein Polizeifoto in den Nachrichten gesehen hatte. Er war bei einem Raubzug in New Orleans, der auf das Konto des organisierten Verbrechens ging, verwundet worden.

»Du sollst sie noch nicht sofort erschießen«, warnte der andere Mann Mitch, und Mitch schien sich etwas zu entspannen, doch Bobbie Faye ließ seine Waffe nicht aus den Augen.

»Aber erschieße ich nicht immer Leute?«, erkundigte sich Mitch.

»Er hat ein kleines Problem mit seinem Kurzzeitgedächtnis«, erklärte Francesca. »Seit er angeschossen worden ist.«

»Ich bin angeschossen worden?«, fragte Mitch und runzelte unsicher die Stirn.

»Ja«, seufzte der andere Mann. Offenbar hatte er ihm das schon einige Male erklärt – und Bobbie Faye erkannte diesen Seufzer. Sofort zog sich in ihr alles zusammen, denn sie erinnerte sich gut an Donny, der mit dreißig immer noch so jungenhaft langweilig aussah, dass man ihn fast für fünfzehn halten konnte. Sie hatte Donny nicht mehr gesehen, seit er nach L. A. gegangen war, um Schauspieler zu werden. Der Höhepunkt seiner Karriere war bisher allerdings ein Werbespot für eine Hämorrhoidensalbe gewesen. Donny und Mitch waren Francescas Cousins, und sie verbrachten früher jeden Sommer gemeinsam, wenn Francescas Mom sie zu ihrer Großmutter nach Lake Charles schickte.

»Du hast eine Kugel in den Kopf bekommen«, fuhr Don an Mitch gewandt fort. »Deswegen vergisst du immer alles Mögliche.« Aus Erzählungen wusste Bobbie Faye, dass er sich auch an sein eigenes Alibi oder die Anweisungen seines Verteidigers nicht erinnern konnte, sodass er nicht

in der Lage war, einen Prozess durchzustehen. Und wo Francesca, Mitch und Donny waren, konnte Kit ...

»Sieh in deinen Anweisungen nach«, sagte eine Frau mit einer rauen, erotischen Raucherstimme.

... nicht weit sein.

Kit, klein und mit stachelig gegeltem Haar, hatte sich hinter Mitchs breitem Kreuz versteckt. Sie sah umwerfend gut aus, und Bobbie Faye erkannte in ihr sofort die freche kleine Cousine, die grundsätzlich überall dabei war. Sie war schon immer etwas gestört gewesen, ein Kind, das lieber Käse über sein Eis streute als Schokoflocken. »Ich habe alles für ihn aufgeschrieben«, sagte sie zu Bobbie Faye. »Ich glaube, er hat eine echt große Zukunft als Auftragskiller vor sich. Er ist total willensstark, wir müssen nur noch dieses Problem mit *Ups, das war jetzt der Falsche!* in den Griff kriegen.«

»Bist du nicht ... Berufsberaterin? Für den Justizvollzug?«, erkundigte sich Bobbie Faye, während sie Maimie die Glock wegnahm und erst dann bemerkte, dass die alte Frau eine Schachtel Munition aus dem Regal genommen hatte und mit gerunzelter Stirn herauszufinden versuchte, wie man die Waffe lädt.

»Ich habe ein Händchen dafür, Leute in Berufen unterzubringen, für die sie besonders geeignet sind.«

»Klar, und warum solltest du dabei irgendeinen Gedanken daran verschwenden, ob der Job auch legal ist?«

»Dich würde ich zum Beispiel bei einer Abrissfirma unterbringen. Du hast ein ungewöhnliches Talent, Dinge in ihre Einzelteile zu zerlegen.«